

ERNST HANISCH

Das verweigerte Gespräch

Nationalsozialismus
im Generationenkonflikt:
Die Mehrheit der Österreicher
war Zuseher

Das Gespräch über den Nationalsozialismus ist auch fünfzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg schwierig. Das beginnt bereits mit der Benennung des Jahres 1945. Was war es? Ein Umschwung, wie es volkstümlich heißt? Der fünfte Systembruch in diesem extremen 20. Jahrhundert? Eine militärische Niederlage bei der Verteidigung der Heimat gegen den Bolschewismus, wie es aus Soldatenkreisen tönt? War es eine Befreiung, wie die offizielle Staatsdoktrin verkündet? Eine Besetzung durch die Siegermächte?

Die Zeitgeschichte unterscheidet sich von allen anderen Perioden, daß ein jeder Experte ist. Jeder, der diese Zeit bewußt erlebt hat, kann und will mitsprechen. Aber dabei beginnt bereits das Problem. Die Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus waren höchst unterschiedlich gelagert. Der jüdische Emigrant, dessen Geschäft arisiert wurde und dessen Familie in den Vernichtungslagern umkam, der kommunistische Widerstandskämpfer, der jahrelang im KZ litt, der katholische Priester, der gauerwiesen wurde, der einfache Soldat, der in Rußland kämpfte, höhere Offiziere, die am Balkan unsägliche Kriegsverbrechen zu verantworten hatten, die BDM-Führerin, die im Pinzgau ihre „große Zeit“ erlebte, der Lehrer, der als Ortsgruppenführer soviel Macht wie sonst nie in seinem Leben ausübte, der HJ-Angehörige, der gläubig die Parolen des Regimes aufsaugte, aber da ist auch der andere HJler, der durch das Hakenkreuz seine jüdische Mutter schützen wollte, der Bauer, dessen Hof „entschuldet“ wurde, die slowenische Familie, die „ausgesiedelt“ wurde, der jahrelang Arbeitslose, der wieder Arbeit bekam, aber auch die kummervoll gewohnte Bäuerin, die drei Söhne im Krieg verlor und Trost im Bilde der *mater dolorosa* fand, der Gestapobeamte, der Häftlinge im Keller des Franziskanerklosters halb totschlug – sie alle hatten einen höchst unterschiedlichen Erfahrungshintergrund. Sie alle neigten dazu, ihre individuellen Erlebnisse als die Wirklichkeit des Dritten Reiches auszugeben oder Entschuldigungen für ihr Handeln oder Unterlassen zu suchen.

Schuldgefühl auch
für Opfer: Warum haben
gerade sie überlebt?

Paradoxe Weise gilt dieses Schuldgefühl auch für die Opfer, auch sie mußten sich der Frage stellen: Warum haben gerade sie überlebt? Von diesen Erfahrungen ausgehend, beginnt die Schwierigkeit der Interpretation. Jede Deutung des Nationalsozialismus muß Auschwitz zentral mitdenken, aber sie darf sich nicht allein auf Auschwitz beschränken. Es gab eine Realität auch außerhalb der Vernichtungslager. Obendrein war es ein Grundprinzip des Dritten Reiches, daß ein jeder nur soviel wissen durfte, wie zur Erfüllung seiner Aufgabe notwendig war. Seine Pflicht tun, hieß: die Verantwortlichkeit zu parzellieren und abzuschieben und der Frage auszuweichen, wozu

diese Pflicht diene! Die Tarnsprache des NS-Regimes, in welcher der Völkermord „Endlösung“ hieß, vollendete den Verblendungszusammenhang.

1945 stand die Bevölkerung des Großdeutschen Reiches insgesamt unter dem Verdacht des Verbrechertums, der Kollektivschuld. Die fast unisono Antwort hieß: Das haben wir nicht gewußt! Dann kam der Hinweis auf das eigene Leid: die angsterfüllten Bombennächte, die Zerstörung der Wohnung, der Hunger, die Vergewaltigungen durch die Russen, Dresden, die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei, jahrelange harte Kriegsgefangenschaft in Sibirien.

Diese Antworten waren nicht falsch, aber sie zeichneten sich durch einen Mangel an sozialer Phantasie aus. Man sah nur das eigene Leid, nie das Leid der anderen; man verkehrte die Koordinaten bei der Frage der Verursacher; man schwieg über die Verantwortung der Bevölkerung bei der Stabilisierung der NS-Herrschaft. Die Selbstinfantilisierung reichte dann nur zur rhetorischen Figur der „Verführung“.

1945 freilich, als die Konzentrationslager geöffnet wurden, gab es einen Augenblick des großen Entsetzens. Das eindrucksvollste Zeugnis davon stammt aus Salzburg, ein Leserbrief an die Salzburger Nachrichten vom 1. August 1945: „Ich möchte allen denen zurufen: Seien wir offen! Wir haben davon gewußt! Vielleicht nicht von den einzelnen Freveltaten, nicht von den Gräulichkeiten im einzelnen, das da vor sich ging im Namen des deutschen Volkes; aber wir haben davon gewußt, daß es Konzentrationslager gibt, und

daß dort Unvorstellbares und Entsetzliches getrieben wurde, so Fürchterliches, daß es auch vor uns strengstens verheimlicht wurde...“

Der Leserbrief verweist auf ein Phänomen, das heute leicht vergessen wird. Auch 1945 war die metaphysische Dimension des Holocaust noch keineswegs bewußt. Ruth Klüger, das jüdische Mädchen aus Wien, das Auschwitz überlebt hatte, wies unlängst darauf hin, daß auch auf jüdischer Seite im Sommer 1945 das Ausmaß des Judenmordes lediglich als eine der vielen Katastrophen dieses Jahrhunderts erschienen war, daß die Einmaligkeit dieses Zivilisationsbruchs noch verborgen blieb.

Auch die Historiker
sollten lernen,
zu differenzieren

Für die Österreicher eröffnete die Opferthese einen Ausweg, der Mitverantwortung zu entgehen. Das war eine kluge Politik, die der Staatsräson folgte. Inzwischen ist die Kritik der Opfertheorie längst zum leeren Ritual erstarrt. Mit dieser sogenannten „Lebenslüge“ der Zweiten Republik hat man eine bequeme Erklärung, die alle Defizite dieser Gesellschaft dingfest machen soll. Doch die Historiker sollten endlich lernen zu differenzieren: Erstens, auf den österreichischen Staat bezogen, war die Opfertheorie eine Teilwahrheit, die nicht einfach negiert werden kann; zweitens, auf die Gesell-

schaft bezogen, ist diese These tatsächlich falsch – denn bis 1943 hielt die Zustimmung der Bevölkerung zum NS-System an, der österreichische Anteil an den Tötungen war überdurchschnittlich hoch; drittens, ist es ziemlich zweifelhaft, ob die Opfertheorie auch von der Bevölkerung akzeptiert wurde; nach außen vielleicht, am Wirtshausisch sprach man eine andere Sprache.

Die Opfertheorie erleichterte aber das lange Schweigen der 1950er Jahre. Die Energien sollten in den Wiederaufbau der Wirtschaft investiert werden. Der Kalte Krieg restaurierte das alte Feindbild des Bolschewismus. Die Erfindung der Tradition eines tausendjährigen Österreichs trennte die österreichische Geschichte von der deutschen. Die Entnazifizierung hörte auf, skandalöse Freisprüche von Kriegsverbrechern folgten, die Soldatenverbände kehrten wieder, Heldengedenken ehrten die Gefallenen als Verteidiger der Heimat. Das war kein Klima für ein Gespräch der Generationen.

Das Merkwürdige an dieser Situation war, daß dieses Verhalten Täter und Opfer zusammenführte. Auch auf jüdischer Seite kann man jenes Schweigen beobachten, jenen Versuch zu vergessen, die Mobilisierung aller Kräfte für wirtschaftlichen Neubau.

Erst die 68er Generation durchbrach das Schweigen. Die Kriegsgeneration als Elterngeneration sah sich neuerdings massiven Vorwürfen ausgesetzt. Sie blockierte, wehrte ab. Die Jungen standen als Ankläger da, welche die Eltern vor ihr Tribunal zerrten. Die Alten mauerten, sprachen der Jugend das Recht ab, über eine Zeit zu reden,

die sie nicht erlebt hatten. Das Gespräch scheiterte.

Es war das Verdienst des großen Verdrängers Kurt Waldheim, daß er Mitte der 1980er Jahre dann ungewollt eine breite Diskussion auslöste. Das bequeme Denkmodell der Pflichterfüllung wurde destruiert. Immer mehr Fakten wurden bekannt, wie massiv Österreicher als „Eichmänner“ in die Judenvernichtung verwickelt waren; das Modell „faire Wehrmacht contra verbrecherische SS“ konnte nicht mehr gehalten werden. Die Forschung deckte unwiderlegbar auf, daß die Wehrmacht an den Verbrechen des Regimes teilgenommen hatte. Nicht jeder Soldat, nicht jede Einheit war daran beteiligt. Aber die Wehrmacht als Institution verlor ihre Unschuldsumutung. Österreich mußte sich offiziell zur Mitäterschaft bekennen. Damit war erstmals eine Diskussion möglich.

Man muß unterscheiden
zwischen Tätern,
Opfern und Zusehern

Man lernte zu unterscheiden zwischen Täter, Opfer, Zuseher (Bystander, Mitläufer). Die Mehrheit der Österreicher war weder Täter noch Opfer; sie war Zuseher. Sie sah zu, wie die Juden gedemütigt, beraubt, vertrieben wurden. Man hatte seine eigenen Sorgen, um das Essen, die Wohnung, um das Leben der Männer an der Front. Einen eindrucksvollen Beleg für diese Derealisierung der Juden im Alltag des Dritten Reiches bietet eine Tagebucheintragung eines damals jungen Mädchens, 1988 veröffentlicht. Sie erfährt von einem Soldaten, daß die deportierten Juden alle erschossen werden. Sie ist empört. Kurze Zeit darauf schreibt sie wiederum: über Tanzen, Schmuse, Arbeiten.

Das war die Schuld der Gleichgültigkeit, von der Hermann Broch einmal sprach, und die alle Österreicher trifft. Sie wird weitergegeben an die nächste Generation. Um es deutlich zu machen: Kein Jude, der mir die Hand gibt (Jahrgang 1940), kann sicher sein, daß mein Vater nicht mithalf, seine Familie auszurotten. In diesem Verantwortungszusammenhang stehen wir, und es hat keinen Sinn, zu entfliehen.

Das Paradoxe dabei ist ja, daß meine Generation bereits eine Großväter(mütter)-Generation ist, die mit der Urgroßväter(mütter)-Generation streitet. Von der ganz jungen Generation habe ich freilich den Eindruck, daß sie des Übermaßes an Information über den Nationalsozialismus längst müde ist, daß sie gelangweilt unseren Pädagogisierungsbemühungen entflieht.

Es geht längst nicht mehr um Anklage. Das Gespräch hat nur einen Sinn, wenn klar wird: Es gibt die alte Grenze zwischen Zivilisation und Barbarei; aber die Barbaren sind nicht draußen, die Grenze verläuft in uns. Wie der russische, jüdische Nobelpreisträger Joseph Brodsky unlängst gesagt hat: „Rassisten sind wir bis zu einem gewissen Grad alle. Irgendein Gesicht gefällt uns nicht. Irgendein Schönheitsideal.“



Was wußte er? Sowjetische Soldaten mit einem burgenländischen Bauern



Jubel wie 1938: Sowjets werden begrüßt

Bilder (2): Manfred Rauchensteiner, 1945. Entscheidung für Österreich, Styria